

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

er einen natürlichen Ofen bilde, der leicht zu benützen sei. Er führte Peter und Renata nach Dianant zu seinem Vetter, der einwilligte, dieselben einige Tage zu besorgen; dann lehrte er in den hohlen Felsen zurück, trug eine am Ufer ausgesuchte Quantität Strandsteine hinein, wie auch Secgras, ordnete Alles nach seiner Erfahrung und zündete das Feuer an.

Das erste Resultat war nicht ganz befriedigend; doch war es hinreichend, daß ihm ein Pächter der Nachbarschaft einen Karren voll Wellen anvertraute, mittelst welcher er einen herrlichen Kalk erhielt, der auch gleich verlaugt war. Dieser glückliche Erfolg entschied Alles. Nach einigen Jahren konnte Claude einen Brennofen herrichten in der Nähe des hohlen Felsens, der für seine Fabrikation nicht mehr hinreichte. Noch lange nachher sah man hinter diesem Brennofen ein weißes Händchen, mitten in einem umzäunten Garten, in welchem ein Greis spazieren ging, unterstützt von einem jungen Menschen und einem Mädchen, welche stätlich gelleidet waren; es waren Claude Morvan, Peter und Renata, welche ihrem Vater durch Sorgfalt und Erkenntlichkeit alle seine frühern Besorgnisse vergolten.

Heute noch zeigt man den Touristen den hohlen Felsen, als Ursprung einer wichtigen Industrie für die Umgegend, wodurch sich eine arme rechtschaffenste Familie bereicherte.

Der alte Fischer, der dem Verfasser dieser Geschichte als Wegweiser diente, sagte indem er darauf hinwies: „Man sagt, es gebe keine Wunder mehr; allein dieser Felsen ist ein Beweis, daß der liebe Gott die Gräser der Felsen und die Rieselsteine des Strandes auch heute noch in Gold verwandeln kann, um die Tugend und Ergebenheit in seinem Willen zu belohnen.“

Der Kanal von Suez.

(Mit einer großen Abbildung.)

Unsere große Vorstellung gibt einen Begriff von den Festlichkeiten, welche der Vicekönig von Egypten, Ismail I, am 17. November 1869 bei Gelegenheit der Einweihung des Suez-Kanals gab, um das glückliche Ende der riesenhaften Arbeiten zu krönen, welche das Graben dieses Seekanals durch die Meerzunge von Suez verurteilt hat, um das Mitteländische mit dem Rothen-Meer zu vereinigen.

Dieses Riesenwerk, welches der geistreiche Hr. Ferdinand von Lesseps ausgedacht und in 10 Jahren ausgeführt hat, wurde hauptsächlich von französischen Kapitalisten unterstützt; es ist das erfolgreichste Unternehmen unseres Zeitalters; wir konnten es daher nicht mit Still-schweigen in unserm Kalender übergehen.

Der Gedanke in der Meerzunge von Suez einen Kanal zu graben hatte die Gelehrten schon vor Jahrtausenden in Anspruch genommen. Damals schon sah man darin den natürlichsten und kürzesten Weg für den Handel zwischen dem Orient und dem Occident. Sieben hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung hat einer der Pharaone, der ägyptische König Necos, den Entschluß gefaßt, das Mitteländische mit dem Rothen-Meer mittelst eines schiffbaren Kanals zu verbinden. Man verwendete hundert Jahre auf diese Arbeit: derselbe war 150 Kilometer lang, 30 Meter breit und 2 bis 3 Meter tief. Das war hinreichend für die Schiffe dieser Zeit, deren größte höchstens 15 Meter lang waren, ungefähr wie die Gondolen, welche mit Steinkohlen beladen durch Strassburg in den Rhein-Rhone-Kanal fahren. Hieraus ersieht man, daß der König Necos und seine Nachfolger nicht nöthig hatten die beiden Meere zu Hilfe zu rufen.

Durch Entleerung eines Theils der Gewässer vom Nil erreichten sie vollkommen ihren Zweck. Dieser Kanal bestand 1500 Jahre, überhäufte Egypten mit Reichthum und Wohlsein, bis er 750 Jahre nach Christi Geburt durch einen mahomedanischen Feldherrn zerstört wurde; allein nach eis Jahrhundertern sieht man in den Umgebungen von Suez noch dessen Spuren.

Seit diese Gegenden, welche ehemals so gesegnet an Volk und Ackerbau waren, diese fruchtbringenden Gewässer verloren hatten, verwandelten sie sich in eine Sandwüste und blieben in diesem traurigen Zustande bis 1799, wo der General Bonaparte, bei Gelegenheit des Feldzugs in Egypten, den Entschluß faßte, diesem Lande seinen ehemaligen Glanz wieder zu geben. Er beauftragte die Ingenieure, die ihn begleiteten, einen seinen Ansichten entsprechenden Vorschlag anzuarbeiten, nach welchem nämlich der Kanal Necos hergestellt, mit den Gewässern des Nil versehen würde, und einen andern größern Kanal für die Handelschiffe zu graben. Er sollte zu Pelusa an der Mündung des Nils anfangen um sich bei Suez in's Rothe-Meer zu werfen. Er sollte mit starken Schleusen versehen werden, weil die Ingenieure gefunden hatten, daß der Wasserstand des Rothen-Meeres um 10 Meter höher stehe als jener des Mitteländischen-Meeres.

Die zu jener Zeit in Europa vorgefallenen politischen Ereignisse erlaubten dem General Bonaparte nicht, welcher kurz nachher als Kaiser Napoleon I ausgerufen wurde, sich später mit dem Kanalbau Egyptens zu befassen. Die Pläne der Ingenieure blieben also liegen bis 1847, wo Esfantin, der Verbreiter des Sanct-Simonismus, dessen Studium wieder aufnahm. Die Ingenieure die letztern begleiteten, berichtigten den von ihren Vorfahrern begangenen Fehler hinsichtlich des Wasserstandes der zwei Meere. Ihre neuen mit der größten Genauigkeit gemachten Berechnungen bewiesen, zum großen Erschrecken der Gelehrten, daß dieser Unterschied kaum bemerkbar ist. Nachdem diese große Schwierigkeit überwunden war, wandte sich Esfantin an Mehemet-Ali, den damals regierenden Vicekönig Egyptens, um ihn für sein Vorhaben zu gewinnen und die Erlaubnis zu erhalten, die Arbeiten des Kanals anzufangen; allein den Prinzen beschäftigten andere Pläne und das Unternehmen wurde zum zweiten Male aufgegeben.

Esfantin und seiner Gehilfen Vorarbeiten gingen jedoch nicht verloren. Er übergab seine Pläne Hr. Ferdinand von Lesseps, der 1831 französischer Consul in Cairo war, und der alles was über diesen wichtigen Gegenstand geschrieben worden war, reiflich durchstudirte. Dadurch wurde er veranlaßt in die Fußstapfen dieser kühnen Nachforscher zu treten, und durch seine anhaltende Thätigkeit wurde ihm die Ehre zu Theil die Verbindung der zwei Meere zu verwirklichen.

Glücklicher als Esfantin, erhielt er am 30. November 1854, von Said-Pascha, Nachfolger Mehemets-Ali, die Erlaubnis die Arbeiten anzufangen. Dieselben wurden so nachdrücklich betrieben, daß sie in 10 Jahren beendigt waren, unerachtet der Schwierigkeiten von denen man sich bei Durchlebung des Werkes der Hrn. Fontane und Ron Rechenschaft geben kann.

Der Einweihungstag war vom Vicekönig auf den 17. November 1869 festgesetzt worden. Die meisten Regierungen Europa's hatten die Einladung Said-Pascha's angenommen, und waren bei dieser ersten Ansicht vertreten. Die Kaiserin der Franzosen, der Kaiser von Oesterreich, der Kronprinz von Preußen, der Herzog von Kothe beehrten mit ihrer Gegenwart dieses Bollesfest, welches die ganze Welt angeht. Außer dieser erlauchten Personen, hatte der Vicekönig die ausgezeichnetsten Männer in den Künsten und Wissenschaften unserer Zeit dazu eingeladen. Am 17. November, nachdem die

Flotte vor Port-Said, dieser neuen am Mitteländischen-Meer entstandenen Stadt sich versammelt hatte, fuhr sie feierlich in den Suezkanal um die Durchfahrt einzuweihen. Die Kaiserin war am Bord des „Nigle“ und nahm mit dem „Greif“, Yacht des Kaisers von Oesterreich, vor Anker den Ehrenplatz ein. Beim Einfahren in den Kanal öffnete der „Nigle“ den Zug, wie es der österreichische Kaiser der Kaiserin zu Ehren befohlen hatte. Die Durchfahrt geschah in einigen Stunden.

So wurde der Suezkanal offiziell für alle Schiffe der ganzen Welt ohne Ausnahme geöffnet, und durch denselben ist die Seereise nach Indien und dem äußersten Orient um 3000 Stunden für die Seehäfen Frankreichs abgekürzt.

Zwei Welten geben sich die Hand über Egypten. Seit der Entdeckung Amerika's ist nichts so Großartiges vorgekommen.

Der Barbier von Göttingen.

(Mit einer Abbildung.)

Der Barbier vom Collegium von Göttingen war eines Abends gegen zehn Uhr im Begriff sich zu Bette zu begeben, nachdem er ein Duzend Studenten rasirt hatte. Plötzlich öffnete sich seine Thür und ein Mann von untergelegtem Wuchse und einem Schmeerbauch, der einem Bürgermeister Ehre gemacht hätte, erschien unter derselben. Sein Gesicht, seine Schenkel, sein ganzer Körper war übermäßig feist. Sein Aussehen und seine Sprache verriethen einen lustigen, sorgenlosen Bruder; er trug einen gewichsten Hut mit breiten Krämpfen, einen schwarzen Rock und Hosen vom nämlichen Stoff mit kupfernen Schnallen. Sein rabenschwarzes, gekräuseltes Haar stach auf beiden Seiten unter seinem Hut hervor; sein Knebelbart war lang und dicht, und sein Bart stand wenigstens schon vier Tage.

Sein Eintrittsgruß in das Heiligthum des Barbiers war ungezwungener als höflich. Er schlug die Thüre hart hinter sich zu, trat mitten in's Zimmer, und die Hände in den Taschen pfiiff er wie ein Stallknecht.

— Können Sie mich rasiren? war sein erstes Wort.

— Mein Herr? fragte der Barbier erstaunt, und seine Blicke begegneten jenen des Neucin-getretenen.

— R
ermüdet
Der
schon er
durch
zu se
rüdend
von So
Eigentl
Seine
die ihn
die Fro
gewöhn

— S
rasiren
Rasirm
hielt: S
am R
schwerer
dann w
Stachel
tung.

— B
der Ant
legte se
massen
— Nun,
Wort
neben s
frieden
Dän
bler w
beiten
seine la
nisch a
Bild,
lich bre
Jedern
sagte de
ren, es
Rasirm
Client
Dhren
mit ei
Allein
ber
seiner
sein A
nach se
großm

— Wie
und sei
angeh
witter
allen

— Können Sie mich rasiren? fragte ich Sie, erwiderte jener mit Donnerstimme.

Der Barbier war ein magerer, hochstelziger schon etwas bejahrter Mann: er glänzte nicht durch Muth und Charakterstärke. Doch war er zu sehr für sich eingenommen, weil er der Berücktenmacher der Professoren der Universität von Göttingen war, als daß er sich in seinem Eigenthum hätte ungestraft Trog bieten lassen. Seine Entrüstung stieg über eine gewisse Furcht, die ihn wider Willen anwandelte, und er hörte die Frage seines frechen Besuchers mit einer ungewöhnlichen Entschlossenheit an.

— Sie fragen mich, mein Herr, ob ich Sie rasiren kann? sagte er indem er versuchte ein Rasirmesser abzuführen, das er in der Hand hielt: Ich kann Jeden rasiren der jemals Bart am Kinn hatte; ich sehe nicht ein warum Sie schwerer zu rasiren wären als ein Anderer, es sei denn weil Sie einen Knebelbart haben wie ein Stachelschwein oder sonst ein Thier dieser Gattung.

— Also werden Sie mich rasiren? versetzte der Andere, warf sich sogleich auf einen Stuhl, legte seinen Hut neben sich und streckte seine massenhaften Beine aus soweit er konnte. — Nun, mein Alter, bin ich bereit.“ Bei diesen Worten zog er seine Halsbinde aus, legte sie neben sich, und fing an mit einer gewissen Zufriedenheit seinen Hals und sein Kinn mit beiden Händen zu reiben. Allein der Universitätsbarbier war nicht bei Laune sich solche Gemeinheiten gefallen zu lassen. Er setzte die Brille auf seine lange magere Nase, dehnte das Kinn ironisch aus und heftete auf den Fremden einen Blick, der nichts weniger als günstig war. Endlich brach er los: Ich sage, mein Herr, daß ich Jedermann rasiren kann; allein. — Allein was? sagte der andere. — Allein Sie will ich nicht rasiren, erwiderte der Barbier; und er fing an sein Rasirmesser abzuführen wie vorher, ohne auf den Klienten Acht zu geben. Dieser schien seinen Ohren nicht zu glauben und sah den Barbier mit einem gewissen neugierigen Staunen an. Allein die Neugierde ging bald in Zorn über, der sich durch außerordentliches Aufschwellen seiner Brust und durch die Röthe, die plötzlich sein Angesicht überzog, kund that. Nach und nach schollen seine Backen und glichen fast einer großen Kürbis.

Nicht nicht rasiren, mich! schrie er, und entlud seine Lunge und seine Backen von der darin angehäuften Luft. Der Ausbruch dieses Gewitters war schrecklich. Der Barbier zitterte an allen Gliedern, allein ohne ein Wort zu sagen.

— Nicht nicht rasiren, mich! Stillschweigen wie vorher.

— Nicht nicht rasiren! wiederholte das Männlein zum dritten Male, aber lauter als je, vom Stuhle mit einem seiner Corpulenz unangemessenen Sprung aufstehend. Dies erschreckte natürlich den Barbier, denn der andere stellte sich vor ihn, die Hände auf die Hüften gestützt, mit feurigen Augen und in einer ganz feindseligen Stellung. Der Barbier legte langsam sein Leder und sein Rasirmesser auf den Kammschopf.

— Wollen Sie mich in meinem Eigenthum beschimpfen? sagte er so kräftig als er konnte.

— Donner und Teufel! wer will Sie beschimpfen? Ich will rasirt sein. Was ist da Außerordentliches dabei? — Nach zehn Uhr rasire ich nicht mehr, versetzte der Barbier; übrigens sind meine Kunden nur die Professoren und die Studenten der Universität. Es ist mir scharf verboten durch den ehrw. Dr. Dedimer Danderhead und den akademischen Senat andere Bärte oder Haare zu besorgen. — Der Dr. Dedimer Danderhead! bemerkte der andere spöttlich lächelnd. Zum Henker! wer mag das sein? — Es ist der Vorsteher der Universität, der Professor der Philosophie, erwiderte der äußerst geärgerte Barbier, in solchen Ausdrücken von diesem Gelehrten reden zu hören. — Und dieser Schulfuchs ertheilt solche Befehle? Die Zeit erlaubt mir nicht, die Nacht hier zuzubringen, jetzt habe ich Ihnen nur ein Wort zu sagen: wenn Sie mich nicht rasiren, so werde ich Sie rasiren. Die That folgte auf die Drohung; er streckte den Arm aus, nahm den Barbier bei der Nase und setzte ihn mit Gewalt auf den Stuhl, den er so eben verlassen hatte. Einen Augenblick durch diese schnelle Bewegung bestürzt, sah der Barbier den Thäter dieser vermessenen That eben so zornig als erstaunt an, und nur als er auf seinem Gesichte das Gefühl des kalten und feuchten Seifenpinsels verspürte, ward ihm seine wirkliche Lage klar. Seine erste Bewegung war aufzustehen, allein der unbiegsame Arm des Männchens hatte ihn gleich wieder auf seinen Platz gebracht. Es blieb ihm nichts mehr übrig als den Kopf bald links und rechts zu drehen, um den fatalen Pinsel zu vermeiden, allein umsonst; seine Stirne, seine Nase, seine Backen und Ohren waren eingeseift. Wollte er schreien, so waren seine Anstrengungen nicht glücklicher; das unermüdete Männchen füllte ihm den Mund mit Schaum und fuhr heftiger fort als je. Mit einer Hand hielt er ihn bei der Gurgel, mit der andern verfolgte er sein Einseifen, lachte aus vollem Halse und ängerte eine lärmende Freude

bei der Scene die er vor Augen hatte. Endlich gelang es dem Barbier einige Worte herauszubringen, und er bat aus allen Kräften um Gnade, indem er versprach, seinen Peiniger zu jeder Stunde und wo er wollte zu rasiren, mit Hintanziehung der Befehle des Dr. Dedimer Danderhead und des akademischen Senats.

Diese Erklärung ließ ihn frei aufathmen. Soeben schlug es elf Uhr. Zuerst suchte er sich von dem Schaum zu reinigen, der seine Demüthigung bewies, während dessen Urheber sich auf den Stuhl niederließ und sich fast zu todt lachte.

Indessen der erstaunte Barbier seine Instrumente bereitete um an seinem Gegner, zwar auf eine ganz andere Art, die Operation vorzunehmen, konnte er sich einigermaßen von der Erschütterung erholen, die er empfunden hatte. Nachdem Rasirmesser und Seifenschaum genug bereit, und eine Serviette unter dem Kinn seines neuen Kunden angebracht war, wollte er anfangen, als dieser ausschrie: „Halt ein.“ Der wie ein auf der That ertappter Wilddieb erschreckte Barbier trat um einige Schritte zurück, indem er den andern mit übel verborgenem Schrecken ansah. „Sind Sie vielleicht Willens mir die Gurgel abzuschneiden?“ sagte der Fremde mit erhabener Stimme. — Mein Geschäft ist, die Härte abzuschneiden, aber nicht die Gurgel; erwiderte unterthänig der Barbier. Ohne Zweifel, allein ich bin nicht genöthigt Ihnen auf ihr Wort zu glauben; geben Sie also Acht. Wenn Sie mir die Gurgel abschneiden, so verdamme ich Ihnen das Hirn, und damit fertig. Sogleich zog er aus einer der großen Taschen seines Rockes eine Sattelpistole heraus, spannte dessen Hahn, und legte sie neben sich auf den Stuhl. Fangen Sie jetzt an, fuhr er fort; erinnern Sie sich aber daß, wenn Sie mich auch nur im geringsten am Kinn rizen oder ein Haar stehen lassen, ich durch ihren Dummtopf eine Kugel jage!

Beim Anblick dieser Waffe verdoppelte sich der Schrecken des Barbiers. Seine Hand zitterte wie Espenlaub und er brauchte zehnmal mehr Zeit seine Seife zu bereiten als je bei einer andern Gelegenheit. Er fürchtete sich das Rasirmesser an das Kinn eines so gefährlichen Klienten zu bringen und beschloß die Seife unbestimmt anzureiben, eher als sich der Gefahr auszusetzen den Kopf durch eine Kugel zerschmettert zu haben. Dieser Verzug war ihm nützlich und gab seiner Hand Zeit ihre Festigkeit zu erhalten.

Der Fremde fand nichts dagegen einzuwenden; im Gegentheil schien seine gute Laune unter dem angenehmen Kitzeln des Pindels wieder auf-

zuwachen; er fing an hell auf zu pfeifen und schlenkerte selbstgefällig den Schaum seiner Lippen auf des Barbiers Angesicht.

Schon war eine halbe Stunde verflossen, seitdem letzterer angefangen hatte und er blieb noch immer bei dieser Vorlehrung, welche dem Männlein zu gefallen schien; denn weit entfernt sich zu beklagen, fuhr er fort zu pfeifen und zu trillern zum großen Aerger des Künstlers, der mit der größten Verlegenheit seinen Pinsel leicht auf einer so reizbaren Physiognomie spazieren ließ.

Seit drei Viertelstunden seifte er das Kinn dieser sonderbaren Person ein ohne das Ende seiner Arbeit einzusehen; denn das Männlein lachte ihn nur aus, und das ewige: „Seife immer fort“ scholl aus seinem Munde, so wie der Barbier bereit schien seinen Pinsel zu verlassen; da erinnerte er sich an die Strafe welche ihm seine erste Widerstrebung zuzog; zudem lag die drohende Pistole vor seinen Augen.

Nie befand sich ein Mensch in einer so peinlichen Lage. Er war so zu sagen kraftlos unter der Macht eines Zauberers dem er sich nicht entziehen konnte. Sein Willen war weg und jede Bewegung seines Körpers war demselben entgegengesetzt.

Was konnte er machen? Hielt er einen Augenblick inne, so ertönte in seinen Ohren das ewige: „Seife immer fort;“ wollte er ein Rasirmesser nehmen, so ward er durch den nemlichen Schrei aufgefordert; weigerte er sich zu rasiren, so lief er Gefahr selbst rasirt zu werden.

„Seife immer fort“, schrie der Fremde mit Donnerstimme, zog seine Finger durch die Locken seiner schwarzen Haare und ließ beim Vachen einen Mund sehen, der im Stande gewesen wäre den Vollmond zu verschlucken. „Ich kann's nicht mehr aushalten, sagte endlich der Barbier und ließ seine Hände vor Müdigkeit sinken. „Sie können's nicht mehr aushalten, sagen Sie, mein Alter? Ich will Sie davon heilen. Nun, nehmen Sie einige Tropfen von diesem wundervirkenden Getränke, der Teufelselixir des Doctors Faust.“ Bei diesen Worten zog er aus seiner Tasche eine Bouteille rothen Getränkes, entpropfte sie, und ehe sich der Barbier verjah, zwang er ihn die Hälfte davon zu trinken. Jetzt, sagte er, seife immer fort; es gibt nichts Besseres.

Durch die Schnelligkeit dieser That verwirrt, hatte der Künstler keine Zeit nachzudenken, tauchte neuerdings den Pinsel in die Seife und fuhr fort wie zuvor. Vom Getränke erhitzt, fühlte er neue Kräfte in seinen Gliedern, während das Männlein unaufhörlich fortschrie: „Seife immer fort,“ und Fragen dazu schied.

Wir haben gesagt daß die Universitätsuhr elf Uhr geschlagen. Eine halbe Stunde war verfloßen und Mitternacht rückte an.

Der Barbier setzte seine Arbeit unbestimmt fort, und der Fremde seine ewigen Verwünschungen. Ueber seine Lippen floß unaufhörlich das „Seife immer fort“, das ein tiefer Verzweiflungsseufzer des Barbiers gewöhnlich begleitete. Endlich wurde es so dunkel, daß letzterer kaum noch seinen Pinsel und seine Seifenschachtel sah. Nachdem die Lampe einige Blitze ihres zitternden Scheines gegeben wie eine auslöschende Lusterscheinung, ging sie aus, und im Ofen waren nur noch einige glühende Kohlen, welche etwas Wärme, aber keine Helle verbreiteten. Das Zimmer war nur durch den bloßen Mondschein beleuchtet.

Des Barbiers Haus hatte einen Ausgang auf den Collegiumsriedhof, der mit hohen Mauern umgeben war und jeden Abend regelmäßig geschlossen wurde. Das Leiden stählte seinen Muth, er wandte sich plötzlich um und richtete seine Schritte nach der Thüre, in der Hoffnung zu entweichen. Leider! hatte er kaum einige Schritte gemacht als ein: „Seife immer fort“ viel stärker als zuvor wie ein Donnerstreich in seinen Ohren ertönte, und ihn von seinem Entschluß abstehen machte. Er nahm seine Arbeit wieder auf und feuchtete den Bart des Männleins an wie vorher. Dieser schien ausgeschlafen zu haben und fing mit unaussprechlicher Kraft an zu singen, zu pfeifen und gräglich zu lachen.

„Ich hoffe, Sie werden nicht müde sein, mein Alter? Wollen Sie einen zweiten Schluck Elixir? — Wir brauchen eher ein Licht als Elixir, erwiderte der Barbier mit Mühe.

— Nun, so seifen Sie nur fort, die Lichter werden uns nicht fehlen. Da sind zwei die Ihnen genügen werden. Haben sie schon hellere gesehen? lieber Alter.

Der Barbier fuhr zusammen und wich erschrocken zurück: er hatte Ursache dazu; denn mitten in der Dunkelheit sah er zwei schrecklich schimmernde Augen auf sich geheftet. Es waren jene des Männleins. Ihr Glanz glich dem gränlichen Schimmer der Kobolde die man noch auf den Friedhöfen antrifft. Unter ihrem Widerschein, so viel man durch die Seife die Farbe entscheiden konnte, wurden seine Backen carmesinroth, sein dichtes Kopfhaar schien in lauter Schlangen verwandelt, und wenn er lachte, so glichen sein Mund und seine Gurgel einem glühenden Schmelzofen. Der Athem dieser brennenden Quelle war entzündet, schwefelig, erstückend wie eine Ausdünstung aus der Hölle. Der Anblick

eines so schrecklichen Schauspiels überstieg die Kräfte des Barbiers. Er sah nur in der Flucht noch Heil; er warf Pinsel und Seifenlade weg, und stürzte der Thür zu, indem er in seiner verzweifeltsten Herzensangst ausrief: „Herr! Herr! erbarme Dich meiner: ich habe den Teufel rasirt!“

Er lief über den Friedhof auf den seine Wohnung einen Ausgang hatte. Nichts vermochte ihn anzuhalten; er sprang über die Grabsteine, die Hügel, die Gräber, über Alles was ihm in den Weg kam. Kaum war er eine halbe Minute entflohen, als das schreckliche Gelächter des Fremden und seine noch schrecklichere Stimme: „Seife immer fort!“ in seinen Ohren erschollen. Einen Augenblick nachher hörte er dessen Tritte, was ihn seine Flucht noch beschleunigen machte, allein umsonst. Vom Männlein eingeholt, sah er dessen seifenbedecktes Gesicht, die Serviette unter dem Kinn und die Pistole in der Hand.

In seiner Verzweiflung richtete er seine Schritte nach dem Glockenthurm, dessen Thüre offen war. Eiligst stürzte er hinein und wollte die Thüre hinter sich zuschlagen, allein der andere kam ihm auf dem Fuß nach. Es war keine Zeit zu verlieren; mit Bligeschnelle erstieg unser Fliehender die Treppe des Thurmes. Oben befand sich eine Thür, welche auf eine äußere Terrasse führte; wenn er sie erreichen könnte, wäre er gerettet, da er die Thüre nur von außen zuzumachen brauchte, um seinen verfolgenden Feind anzuhalten. Vergebene Hoffnung! so wie er die Terrasse erreichte, stand das Männlein hinter ihm.

Ueber ihnen erhob sich die Kirchturmspitze zu einer Höhe von hundertdreißig Schuhe, unter ihnen gähnte noch ein tieferer Abgrund. Der Barbier flüchtete sich an's äußerste Ende; er war bleich vor Schrecken und Verzweiflung; seine Zähne klapperten, seine Beine zitterten. — „Hah! hah!“ schrie sein Verfolger; an was denken Sie jetzt, mein Alter? Seifen Sie nur allzeit herzhast fort bis sechs Uhr Morgens, es sind nur noch fünf Stunden; nichts ist nützlicher als eine kleine Bewegung.“ Er endigte durch eines seiner unausstehlichen Gelächter.

„Nun, nehmen Sie Ihren Pinsel und Ihre Seifenschachtel. Wo haben Sie aber dieselben hingbracht? — Ich habe Sie weggeworfen, stammelte der vor Schrecken zitternde Barbier. — Weggeworfen! ich habe wohl auch Lust Sie ebenfalls hinabzustürzen! Ein Luftpflug von diesem Glockenthurm herab wäre ein hübsches Schauspiel bei einem so schönen Mondschein.“

Bei diesen Worten packte er den Barbier bei der Nase, hob ihn ohngeachtet seines Flehens